

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 21-22

Artikel: Frieden und Duldsamkeit
Autor: Saenger, Otto Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

imstande sind, den Frieden aufrecht zu erhalten, während Kaiser, Könige und Minister nicht müde werden zu versichern, dass gerade diese ungeheuren Opfer nur den Völkern auferlegt werden, um den Frieden zu garantieren.

Wird Ihre Regierung, die Ihnen das Amt des Auswärtigen anvertraut hat, durch eine unbegreifliche Untätigkeit fortfahren, die schwere Verantwortlichkeit auf sich zu laden, die mehr denn je auf ihr lastet in dem Kriege, der sich gegenwärtig auf dem Balkan abspielt? Will sie die schreckliche Verantwortlichkeit der Katastrophe tragen, die uns heute bedroht und die, wenn sie hereinbrechen sollte, den Untergang Europas bedeuten würde?

Wir erhalten die Antwort, dass die Diplomatie in voller Tätigkeit sei und dass ein fortwährender Notenwechsel stattfindet. Wenn die Leute auf der Strasse sich schlagen, so pflegen die Behörden, die für die öffentliche Sicherheit zu wachen haben, nicht Briefe zu schreiben und lange Beratungen zu halten, sondern sie beeilen sich, den Händeln ein Ende zu machen. Das verlangen wir von Ihnen auch im Orient.

Die grossen Volksmassen, die den Frieden wollen, erwarten von den Regierungen eine energische Haltung, und fordern sie auf, unverzüglich und ohne Schwäche zu handeln. Wir vereinigen unsere Stimme mit jenen. Wir wollen, dass man nicht sagen kann, die Mächte intervenieren bloss dann, wenn es sich darum handle, die Interessen der Börsenmänner oder einer Raubpolitik zu schützen.

Es ist vorauszusehen, dass das, was die Völker heute in aller Ruhe verlangen, sie morgen stürmisch fordern werden! Der Wille des Volkes hat sich bereits in den jüngsten Ereignissen Ausdruck verschafft. Nächstens werden auch in den verschiedenen Parlamenten Interpellationen erfolgen; wir wagen zu hoffen, dass darauf präzise und kategorische Antworten erfolgen werden und dass man sich nicht hinter der Redensart des diplomatischen Geheimnisses verstecken werde. Die Diplomaten haben sich nicht mit ihren Geschäften und mit den Geschäften ihrer Freunde zu befassen, sondern sie haben über die guten Beziehungen und das gute Einverständnis der Völker zu wachen; man darf zum mindesten verlangen, dass die Völker auf das Geschick, das ihnen bevorsteht, vorbereitet werden. Die geheime Diplomatie war in einer Zeit am Platze, wo man die Völker wie eine Herde Vieh verhandelte. Diese Zeiten sind vorüber!

Wir gestatten uns, Ihnen jene Prinzipien in Erinnerung zu bringen, die wir schon seit langer Zeit proklamieren und die imstande wären, den Balkanstreit ohne Blutvergiessen und zur Zufriedenheit aller zu lösen:

Die Beziehungen der Nationen untereinander werden von den gleichen Grundsätzen des Rechtes und der Moral beherrscht, wie die Beziehungen der Individuen zu einander.

Niemandem steht das Recht der Selbsthilfe zu. Keine Nation darf einer anderen den Krieg erklären.

Die Selbständigkeit eines Volkes ist unverletzlich.

Jede Nation hat das unveräusserliche und unverjährende Recht, über sich selbst zu verfügen.

Damit diese Prinzipien respektiert werden, hat die Gesamtheit der Nationen zu wachen und sie hat diejenigen Nationen zu verwarnen, die im Begriffe stehen, diese Prinzipien zu verletzen. Die Gesamtheit der Nationen ist mit der nötigen Autorität und Exekutive ausgestattet.

Unglücklicherweise verdunkeln uneingestandene Rivalitäten den klaren Blick auf das, was die erste

Pflicht derjenigen Nationen ist, die sich zu den zivilisierten zählen. Jede oder doch einige Nationen verlangen für sich eine ungerechtfertigte Hegemonie oder verlangen für sich allein, bestimmte Regionen auszubehnten, anstatt für die Tätigkeit aller alle Regionen der Erde zu erschliessen.

Der Torheit, der Herrschsucht und der Eroberung setzen wir eine Politik der Klugheit und des gesunden Menschenverstandes entgegen.

Wir wollen aus dem europäischen Orient eine Föderation freier Völker, die Handel und Industrie treiben, schaffen; wir wollen Konstantinopel zur Würde einer Welthauptstadt erheben, zu einem grossen Kreuzungspunkt, in dem alle Rassen von Europa, Asien und Afrika sich vereinigen können; wir wollen durch Anlegung von Eisenbahnen, geschaffen durch die Zusammenarbeit von Kapital jeglichen Ursprungs, das Wiedererwachen jener asiatischen Länder hervorrufen, die seit Jahrhunderten im tiefen Schlummer liegen, wir wollen nach Persien, Indien und China eine grosse internationale Verbindung ins Leben rufen; — das ist das grosse Werk, würdig einer wahrhaft zivilisierten Menschheit, das alle Regierungen mit aller Kraft anstreben sollten, denen es mit der Pazifizierung der Welt in der Tat ernst ist.

Zu dieser Lebensarbeit und zu diesem Werke der Solidarität laden wir Ihre Regierung ein, ihre uneigennützigste Mitarbeit zu bringen.

Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung!

Namens des Internationalen Friedensbureaus,
Der Direktor: Der Präsident:
Gobat. **H. La Fontaine.**

—o—

Frieden und Duldsamkeit.

In Nummer 11/12 Ihres geschätzten Blattes schrieb ein Herr Siegfried Krummenacher aus Malters über «Friedensverein und Christentum». Wenn nun auch, wie Herr G.-C. richtig bemerkte, ein christlicher Zweigverein nicht im Interesse unseres, über allen Konfessionen stehenden Verbandes liegt, wäre ein näheres Eingehen auf die Frage: «Wie kann der Christ innert seiner Gemeinde am Weltfrieden mitarbeiten?» von grossem Wert. Es wäre m. E. wünschenswert, dass hie und da Stimmen laut würden, die uns mahnen, dass wir als Christen das Salz der Erde sein sollen; Herr Krummenacher gibt uns ein gutes Beispiel.

Wenn ich heute in Ihrem Blatte Stellung zu dieser Frage nehme, so geschieht es mit der Absicht, einen leider oft verkannten Punkt unserer religiösen Erziehung zu erhellen, der die Basis für alle Friedensarbeit bildet, die Duldsamkeit. Ich lasse die kirchliche Dogmatik aus dem Spiel, die, sich stützend auf Deuteronomium 13, 6, glaubt, wie man den Mörder des Körpers zum Tode befördere, verdiene der Mörder der Seele dasselbe Los. Das sind wenig christliche Ansichten, denn der Glaube ist nicht etwas für jeden in gleichem Masse Wahrnehmbares. Die ersten Christen teilten auch diese Ansicht in keiner Weise. Lactantius¹⁾ lehrt uns: «Zur Verteidigung seines Glaubens muss man selbst sterben können, nicht andere töten. Ihr täuscht euch, wenn ihr der Religion durch Blutvergiessen einen Dienst erweisen wollt, noch erreicht ihr etwas durch Marterwerkzeuge.» Tertullian²⁾ spricht sich in ähnlichem Sinne aus. Erst

¹⁾ Div. inst. V. 20.

²⁾ Tertullian Ad scapulam 2.

mit der wachsenden Macht wird die *Kirche* diesen Lehren untreu. Alle fortschrittlich gesinnten Christen wollten stets die Anwendung von Gewalt in Glaubenssachen verbannt wissen. Der Fanatismus des 4. Jahrhunderts, die lodernen Feuersäulen der Reformationzeit, die im politischen Interesse des Staates Tausende auf den Scheiterhaufen sandte, erscheinen uns als traurige Verirrungen. Gewiss, eine *theologische* Toleranz wäre Indifferentismus, aber es gibt eine Einschränkung im Kampfe gegen andere Lehren, die uns durch die Nächstenliebe diktiert wird.

Sie werden mir einwerfen, das sind ja Gemeinplätze, die du uns bringst, und an die Flammen des Holzstosses denken nur ein paar einflusslose Fanatiker. Gemach! Keine Scheiterhaufen errichten ist noch nicht christliche Duldsamkeit. Vielmehr wird der Jünger Christi jeden Kampf gegen andere Ueberzeugungen mit Ruhe und Sachlichkeit führen. Er darf sich nicht hässlicher Ausdrücke und vor allem keiner Fälschungen bedienen, er weiss, wie schwer sich manche Menschen eine religiöse Ansicht bilden, er wird diese Ansicht, als Produkt menschlicher Ueberlegung, achten; er wird versuchen, seinen Gegner zu widerlegen, ihn aber nicht mit billigen Redensarten lächerlich machen.

Mir dünkt, wenn unser Christentum erst einmal zu solcher Höhe emporsteigt, werden sich auch andere ethische Fragen leichter lösen. Wer gelernt hat, auf religiösem Gebiet tolerant (nicht gleichgültig) zu sein, der wird auch im Kampfe für eine bessere Zukunft auf Erden die richtigen Wege einschlagen.

Dass sich die Toleranz in jedem Ueberzeugungskampfe einstellen muss, wenn er etwas erreichen will, ist selbstverständlich.

Auch in den Reihen der Friedensgesellschaft werden wir sie aufnehmen müssen. Mit wuchtigen Schlagworten allein ernten wir mit Recht Hohn und Spott. Unsere Zeit ist noch nicht gekommen, streuen wir auf unserem Lebensweg, jeder in seinem Kreise, den Samen neuer Ideale, versuchen wir, mit Vernunftgründen *sachlich* an der *allmählichen* Verwirklichung unserer Zukunftshoffnung zu arbeiten. Duldsam sein heisst nicht gleichgültig sein, sondern es bedeutet Verständnis haben für die hohe, uns gestellte Aufgabe, denn wer glaubt, Frieden zu ernten, wenn er in seinem Privatleben Unduldsamkeit säet?

Otto Maria Saenger (Rom).

„Kriegswahnsinn“.

Kriegführen kann man in unserer Zeit nicht mehr entschuldigen — Folter, Sklaverei, Hexenprozesse sind verschwunden, und soll der Krieg, ein Ueberrest alter Barbarei, nicht verschwinden? Wenn zwischen den Staaten dieselben Gesetze herrschen würden, wie in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn die Politik ehrlich und wahr wäre, wenn die Zeitungen nicht im Solde der Regierungen ständen, sondern nur die Interessen der Allgemeinheit vertreten würden, so wären Kriege schon lange eine Unmöglichkeit. Hat es die mühsame, lange Kulturarbeit nicht weiter gebracht, kann kein Streit anders geschlichtet werden als durch Todschatz, Vernichtung des Gegners? Soll denn immer noch die rohe Kraft allein entscheiden, wie zu den Zeiten des Faustrechts, als die Menschheit kaum das Tierreich verlassen hatte? — Wie kann man von einem modernen oder gar humanen Kriege sprechen? Das gibt es nicht, kann es nicht geben. Jeder Krieg ist unmenschlich, und die Folgen von jedem Krieg sind eine direkte oder indirekte Ver-

rohung, ein Kulturrückgang. Die da von einer Reinigung der Atmosphäre faseln, sind entweder in einem schrecklichen Wahn befangen oder, was häufiger der Fall ist, ganz im Materialismus versunken, weil es für sie in der Welt nichts höheres gibt als Gütervermehrung, gleichviel durch welche Mittel — auch durch Mord und Raub.

In unserer gegenwärtigen Aera des Fortschritts und der höchsten Kultur ist jeder Krieg ein Wahnsinn zu nennen, ein vererbter Wahnsinn, der aller Vernunft, aller Logik ins Gesicht schlägt. Dreht sich im Leben nicht alles darum, die Gesundheit zu erhalten, Krankheiten zu kurieren, das soziale Elend zu lindern, und dann verwandelt sich alles mit einem Schlag in das Gegenteil. Diejenigen, die vorher gegenseitig ihr Leben einsetzten, um ihren Mitmenschen zu helfen, ihnen beizustehen in Krankheit, Gefahr und Not, werden im Handumdrehen zu Todfeinden und haben nur den einen Gedanken, sich den grössten Schaden zuzufügen und sich das eben noch so hochgeschätzte Leben zu nehmen. Ist das nicht Wahnsinn, heller Wahnsinn? Wer wagt es, dieser Verrücktheit Vernunftgründe gegenüber zu stellen? Kaum einer, der im bürgerlichen Leben steht und es ehrlich meint mit seiner Ueberzeugung. Aber der Wahnsinn hat Methode und es scheint, dass ein grosser Teil der Menschheit ihm unheilbar verfallen ist. Wie liesse sich sonst die immer von neuem ausbrechende Kriegslust und Mordgier erklären, die gleich einer verheerenden geistigen Pestilenz Tausende und Aber-tausende ergreift und sie wie wilde Teufel aufeinander hetzt?

Der Kriegswahnsinn ist unheilbar, so lange die Menschen nicht zu unterscheiden lernen zwischen Vaterlandsliebe und Chauvinismus, so lange eine Minderheit am Ruder ist, für die der Status quo, d. h. die Erhaltung dieses Erbübels, eine Lebensfrage bedeutet. Diese Minderheit ist beständig am Werk, auf alle mögliche Weise und mit allen Mitteln diese Wahndeide bei der Jugend zu nähren, zu verbreiten und zu vertiefen. Wer Augen und Ohren nicht verschliesst, dem mag es wohl zuweilen grausen vor den Folgen, die eine solche menschenfeindliche Polemik selbst im täglichen Leben hervorruft. Dieser künstlich genährte und immer von neuem geweckte atavistische Raubtiersinn äussert sich auf verschiedene Weise, und ein aufmerksamer Beobachter sieht mehr davon, als ihm lieb ist. — In erster Linie steht die zunehmende masslose Bewunderung der rohen Kraft — jede Sportübertreibung, jede kritiklose Anerkennung weltlichen Erfolges gehört dazu — zunehmende Sittenverrohung und ein Sichabwenden von jedwedem idealen Streben sind die unausbleiblichen Konsequenzen dieser kulturfeindlichen, unnatürlichen, künstlichen Erhaltung jenes Erbübels, des Kriegswahnsinns.

Jene aber, die ihre Macht missbrauchen und das Gesamtwohl ihren eigenen minderwertigen Interessen opfern, sie machen sich des grössten Verbrechens an der Menschheit schuldig, indem sie nicht nur deren Aufschwung und Veredelung verzögern, sondern Gefahr laufen, die zwischen den Staaten bestehende Anarchie auch auf die Gesellschaft auszudehnen.

Es gilt, den Wahnsinn zu heilen, aber nicht zu nähren, das Tierische zu unterdrücken, nicht zu wecken.

W. Kohl.

Mord und Massenmord.

Der spanische Ministerpräsident Canalejas ist der Mordwaffe eines Anarchisten zum Opfer gefallen.